

Genügsamkeit und anderes.

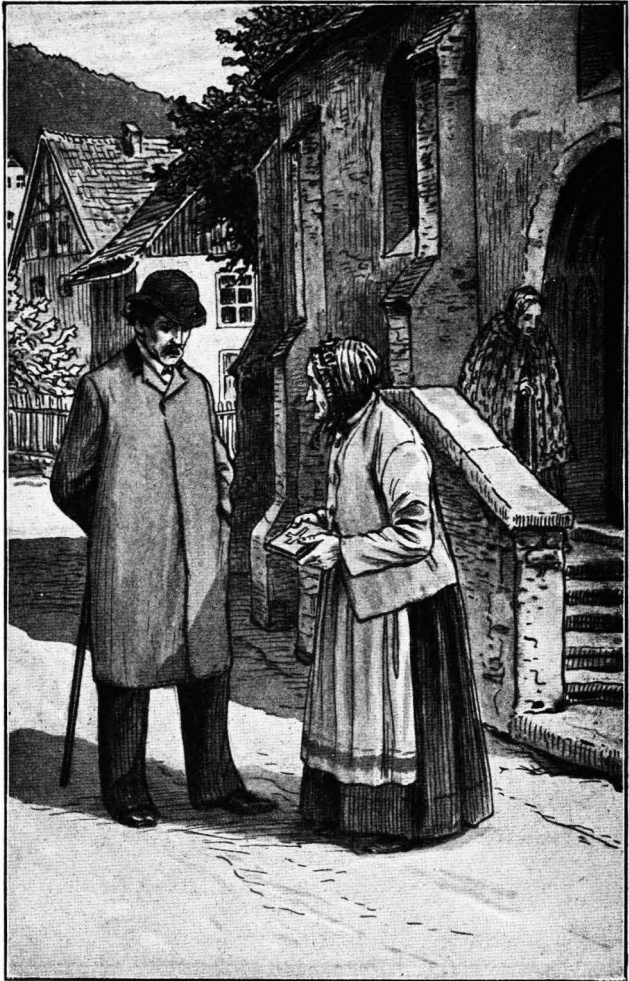
Erzählungen von H. Berthold-Schwiebus.

Heft 5.



Gott zum Gruss







Genügsamkeit.

Erzählung von H. Berthold-Schwiebus.

S In einer norddeutschen Mittelstadt lebte vor einigen Jahren ein frommer Kaufmann, der seine ganze freie Zeit damit zubrachte, Kranke und Notleidende aufzusuchen und mit Wort und Tat zu trösten.

Schon in seinen Jünglingsjahren hatte er das Gelübde getan, zwei Zehntel seines Einkommens und Vermögens dem Herrn zu opfern, und mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit hielt er dieses Versprechen.

Aber: „Almosengeben armet nicht!“ „Wohltun trägt Zinsen!“ und: „Wer den Armen gibt, leihet dem Herrn!“

Gott vergalt dem Barmherzigen tausendfältig, was er an seinen geringsten Brüdern tat, und aus dem armen Anfänger wurde mit der Zeit ein hochgeachteter und sehr reicher Herr.

Doch dieser Segen machte unsern Freund nicht hoch- und übermütig, wie so manchen anderen Menschen, sondern trieb ihn vielmehr zu immer größerer Demut und Nächstenliebe.

Bei solcher Gesinnung war es erklärlich, daß er es niemals hören mochte, wenn ihn Bekannte ob seiner „einzig dastehenden Freigebigkeit“ rühmen wollten.

„Nein, nein, ich tue noch lange nicht so viel, als ich zu tun schuldig wäre,“ konnte er bei solcher Gelegenheit fast unwillig rufen. „Wenn ihr aber genau wissen wollt, wie ein opferwilliger und bewunderungswürdiger Diener Christi beschaffen sein muß, dann geht hinaus in

Genügsamkeit.

~~~~~  
sie sich und ihren kranken Gatten besser pflegen könne, wurde sie vor Überraschung und Verlegenheit ganz rot.

„O, wie gut sind Sie! Deshalb bemühen Sie sich hierher! Tausend, tausend Dank, lieber Herr,“ stammelte sie gerührt. „Aber, bitte, seien Sie nicht böse, ich kann und darf Ihre Wohlthat nicht annehmen, denn ich habe augenblicklich sehr guten Verdienst. Es gibt in dieser Gegend so sehr viel Ärmere als wir, und ich würde fürchten, eine Sünde zu begehen, wenn ich ihnen dies Geld entzöge.“

Sie schwieg und ergriff wie abbittend meine Hand.

Ich war aufs höchste überrascht.

„Aber, liebe Frau, ich sehe doch, daß Sie nichts weniger als im Überflusse leben. Dazu haben Sie einen kranken Mann und sind selber auch schon bejahrt. Ich sage Ihnen, Sie können das Geld mit gutem Gewissen annehmen, denn niemand ist würdiger dazu.“

Aber meine liebe Alte schüttelte den Kopf.

„Ich darf nicht, lieber Herr. Ich habe augenblicklich mehr als ich brauche. Sollte ich je in wirkliche Not geraten, dann bin ich so frei und komme zu Ihnen um Hilfe. Heut müssen Sie schon das Geld dahin tragen, wo es nötiger gebraucht wird.“

Ich bat noch einmal, die Taler anzunehmen, aber wieder ohne Erfolg.

„Wir bedürfen nicht viel,“ sagte Frau Brötel gleichsam entschuldigend. „Mein guter Alter lebt nur von Mehlsuppe, und es ist mir eine Freude, ihm das Wenige mit meiner Hände Arbeit verdienen zu können. Als er noch jung und gesund war, da hat er auch tüchtig für mich geschafft und mich wie eine Prinzessin gehalten.“

Sie lächelte dem Kranken liebevoll zu, und ich verabschiedete mich gerührt. Beim Fortgange legte ich aber das Geld doch heimlich unter die Kommodendecke. Da mich Frau Brötel nicht kannte, mußte sie die fünf Taler dann wohl oder übel behalten. Ich war jedoch noch nicht an der Haustür, da hatte ich mein Geld wieder

## Genügsamkeit.



in der Tasche. Die Greisin hatte mein Tun trotz aller Vorsicht bemerkt und kam mir nachgelaufen.

„Bitte, lieber Herr, nehmen Sie es wieder; mein Gewissen erlaubt mir nicht, es zu behalten. Wollen Sie mir aber eine Liebe erweisen, so verschaffen Sie mir doch eine Bibel mit großem Drucke, da meine schwachen Augen die Lettern in unserer Traubibel nicht mehr erkennen können.“

„Morgen schon sollen Sie eine passende Bibel erhalten,“ rief ich und verabschiedete mich unter dem Danke der lieben Alten.

Als ich gleich darauf die Thür nach der Straße öffnete, kam mir eine außerordentlich dürftig gekleidete Frau entgegen, und da ich vermutete, hier könne ich vielleicht mein Geld gut anbringen, fragte ich sie nach ihren Verhältnissen.

„Ach,“ sagte sie, „mir ging's so schlecht, als man sich nur denken kann. Ich bin blutarm und habe auf der ganzen Welt keinen Menschen, der zu mir gehört. Aber seit vierzehn Tagen hat mir der liebe Gott wieder geholfen. Eine gute Frau, Brötel mit Namen, hat mich zu sich genommen und gibt mir Obdach und Nahrung, trotzdem sie selber auch nicht allzuviel besitzt. Sie wohnt übrigens hier in diesem Hause. Wenn Sie, lieber Herr, ihr wollten Arbeit zukommen lassen, so würde sie Ihnen gewiß dafür recht dankbar sein. Sie ist Plätterin und macht ihre Sache sehr gut. Ich sammle ihr jetzt tagsüber die Kienäpfel für ihre Bolzen, und sie tut noch, als ob das wunder was für eine Hilfe wäre, wo ich ihr doch mit nichts ihre Barmherzigkeit vergelten kann.“

Ach, solche Frau gibt's nicht zum zweiten Mal!“ —

Die arme Frau schwieg und ich stand aufs höchste bestürzt und beschämt. Frau Brötel, die ältliche Matrone, die genug mit sich und ihrem Manne zu tun hatte, unterhielt um Gottes willen auch noch ein fremdes, armes Weib! Bewunderungswürdige Nächstenliebe bei solcher Armut! —

## Genügsamkeit.

„Ach,“ dachte ich mit einem Seufzer, „wüßten dies doch alle, denen jeder Pfennig für Christo und seine geringsten Brüder zu viel wird!“

Dann ging ich noch einmal mit dem armen Weibe ins Haus zurück.

„Frau Brötel,“ sagte ich zu der überraschten Plätterin, „ich habe eben gehört, welche Engelsdienste Sie verrichten. Sie müssen mir unbedingt gestatten, das Kostgeld für Ihren Schützling zu bezahlen.“

Die liebe Greisin sah mich bittend an und ergriff meine Hand.

„Ach nein,“ flüsterte sie mit einem mitleidigen Blicke auf die Kostgängerin. „Ich kann und darf auch dafür keinen Pfennig nehmen. Ich erfülle ja nur meine Christenpflicht, und Sie wissen nicht, welch unaussprechlich süßes Gefühl es für mich ist, daß mir der Herr in meiner Armut gestattet, für einen noch ärmeren Mitchristen zu sorgen.“

„Sollte ich mit meinen Pfleglingen einst in Not geraten, dann will ich dankbar und willig Ihre freundliche Unterstützung annehmen, aber heute darf ich es nicht.“

Ich wagte es nicht länger, in die brave Alte zu dringen, aber ich verabschiedete mich von ihr mit aufrichtiger Hochachtung und Ehrerbietung. In der kurzen Stunde, die ich in ihrem Häuslein zubringen durfte, hatte ich unendlich viel gelernt, und auf dem Heimwege mußte ich unablässig an das Wort des Herrn denken:

„Sie hat getan, was sie tun konnte!“ —

„Der Armen Seufzer sind nicht gut;  
Drum laßet uns sie speisen.

Wer einem Armen Gutes tut,

Der wird es Gott erweisen.

Bekleidet doch der Armen Not

Und teilt mit ihnen euer Brot;

Ihr Christen, denkt der Armen!“ —



## Ein gutes Mittel gegen schlechte Laune und Unzufriedenheit.

Eine wahre Geschichte erzählt von H. Berthold-Schwiebus.

Als einer der Reichsten in London galt seinerzeit Sir Blackwell, ein überaus liebenswürdiger und gutmütiger Mann. Da er unverheiratet und der Letzte seines Stammes war, auch sonst keinerlei Pflichten und Geschäfte hatte, so konnte er natürlich leben, wie er wollte, und brauchte auf niemand Rücksicht zu nehmen.

Er war denn auch kaum selbständig geworden, so schwamm er schon mitten drin im breiten Strom der Welt und genoß mit vollen Zügen die Vorzüge und Vergünstigungen, die der Reichtum bietet.

Auf die Dauer jedoch konnte einen gut angelegten Charakter, wie Blackwell, dies hohle Treiben nicht befriedigen. Er begann sich in seiner gewohnten Gesellschaft zu langweilen, und endlich ekelte ihn dies ewige Leben in Saus und Braus und ohne höheren Zweck gründlich an.

„Was nützen mir meine Schätze!“ rief er einst verzweifelt. „Soll ich bloß ihr Hüter sein, ohne daß sie imstande sind, mir Freude, Befriedigung und Zufriedenheit zu verschaffen? Jeder Tagelöhner ist glücklicher als ich. Ich beneide den Mann um sein Dasein, während ich ich das meine am liebsten von mir würde!“

In solchen trüben, trostlosen Gedanken ging er eines Tages am Ufer der Themse spazieren. Da wahrte er einen seiner früheren Arbeiter, William mit Namen, der Neze flickend auf der Erde saß und dazu mit heller Stimme ein heiteres Lied sang.



## Ein gutes Mittel gegen schlechte Laune.

Höflich grüßte der Fischer seinen gewesenen Herrn, und dieser sagte fast neidisch:

„Wie glücklich seid Ihr doch, William! Ihr singt und kümmert Euch nicht um morgen, während ich —“ er schwieg mit einem Seufzer.

Erstaunt sah der Arme den Reichen an.



„Ach, Sie beneiden mich, den Tagelöhner, Sie, einer der wohlhabendsten Leute? Ich verstehe Sie nicht!“

„Ach, mein Reichtum ist es ja eben, der mich so unglücklich macht! Diese Millionen sind mir eine Last!“

„Ei, so geben Sie doch andern etwas davon ab!“ entgegnete William lächelnd. „An Abnehmern wird es nicht fehlen. Dann sind Sie Ihre Last los und haben noch tausend Mitmenschen glücklich gemacht.“

Überrascht sah Blackwell den Ratgeber an. Wahr-

## Ein gutes Mittel gegen schlechte Laune.



haftig, der Mann hatte Recht! Warum konnte er selber nicht schon längst daran denken! Hatte er das Wort des Herrn: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!“ nicht schon oft genug gehört?

„Wahrhaftig, William, du gibst trefflichen Rat!“ rief er beinahe freudig und reichte dem Arbeiter die Hand. „Du sollst nun aber auch der erste sein, dem ich meine Kasse zur Verfügung stelle. Sage mir, wieviel du brauchst, und in einer Stunde wird dir das Geld ausbezahlt werden.“

Wie ein Träumender starrte der Fischer den Sprecher an. „Herr, Herr, Sie spaßen!“

„Nein, gewiß nicht, mein Freund. Es ist mein voller Ernst,“ entgegnete Blackwell gütig. „Komme nur gleich mit und überzeuge dich von der Wahrheit! Ich sage dir, wenn du wüßtest, welche große Erleichterung meines Gemütes ich schon jetzt durch die Befolgung deines Vorschlages verspüre, du würdest nicht einen Augenblick an meinen Worten zweifeln. Und nun schnell, schnell! nenne mir eine Summe, die du nötig hast!“

Jetzt konnte der Arbeiter nicht länger zweifeln und ergriff mit einem Freudenschrei des andern Hand.

„Gott! Gott! Ist denn so viel Glück möglich! Ich soll wieder zu meinem Hause und Gewerbe kommen! Ich soll meine Kinder ordentlich erziehen dürfen und nicht länger Not leiden!

Möge der Allmächtige Sie segnen, Herr, daß Sie die Worte eines geringen Mannes nicht verlachten! Und nun bitte ich Sie, mir 400 Guineen (ungefähr 8500 Mark) zu leihen, damit ich mein Vaterhaus, um das ich durch vielerlei Unglück gekommen bin, wieder erwerben und meinem ursprünglichen Handwerk als Sattler nachgehen kann.“

„Topp, William, 400 Guineen sind dein!“ rief Blackwell vergnügt und schüttelte des Fischers Hand.

„Guter Gott,“ dachte er im stillen, „welcher Tor bin ich doch gewesen, daß ich mir nicht schon längst Freude und Freunde mit dem ungerechten Mammon machte. Aber

## Ein gutes Mittel gegen schlechte Laune.

von nun an gelobe ich, ein besserer Verwalter der mir anvertrauten Schätze zu werden!

Wenn schon diese eine gute Tat, die ich vorhabe, solche Befriedigung gewährt, welches Glück muß dann ein Leben bringen, welches man ganz und gar in den Dienst der Gottes- und Nächstenliebe stellt!“

Eine Stunde später hatte der überglückliche Fischer sein Geld in den Händen, und der Lord legte sich so froh und ruhig, wie seit langen Jahren nicht mehr, zum Schlafen nieder.

„Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen,“ murmelte er beim Entschlummern, um am andern Morgen heiter und gestärkt zu erwachen.

„Wen kann ich heute glücklich machen?“ dachte er vergnügt, und beschloß, William aufzusuchen, um ihn in dieser Sache um Rat zu fragen.

„Hat er mir gestern mit seiner Antwort so trefflich geholfen, so wird er auch heute am besten wissen, bei welchen seiner Arbeitsgenossen meine Hilfe angebracht und nötig ist.“

Und der gewesene Fischer war auch heute nicht eine Sekunde um Auskunft verlegen. Er lachte über das ganze Gesicht, als der vornehme Mann mit seinem Anliegen zu ihm kam.

„Gottes Segen über Ihr gutes Herz, mein teurer Herr! Tausende für einen weiß ich, denen Sie mit Ihrem Gelde aus Nacht zum Licht helfen können! Da ist gleich mein alter Stubennachbar, der lahme Flickschuster John. Wenn er ein paar Guineen erhielte, um ordentlich Leder zu neuen Stiefeln einkaufen zu können, wäre er im siebenten Himmel. Er hat schon oft darüber geweint, daß seine große Armut ihm nur die elende Flickarbeit gestattet.“

„Dem Manne soll alsbald geholfen werden!“ rief Blackwell heiter und ließ sich von William zu dem Schuhmacher führen. Eine halbe Stunde später weidete er sich mit reinsten Freude an dem glückstrahlenden Gesichte des

## Ein gutes Mittel gegen schlechte Laune.

überraſchten Handwerkers und dachte dabei im ſtillen abermals:

„Wie hätte ich jemals geglaubt, daß einem das Wohlthun ſolche herrlichen Stunden verſchaffen kann!“

„Freund William, du biſt ein vortrefflicher Arzt!“ rief er dann laut und drückte dankbar ſeines Retters Hand.

Am nächſten Tage wurde eine arme Näherin von ihrer durch langwierige Krankheit hervorgerufenen Schuldenlaſt befreit; und die unter Tränen geſtammelten Dankesworte der Beglückten dünkten dem Lord köſtlicher, als vorher alle Schmeicheleien der Welt.

Von nun an verging kein Tag, an dem er nicht ein oder mehrere Werke der Nächſtenliebe ausübte; und bald wußte er nichts mehr von Unzufriedenheit und Langeweile.

Sein bevorzugter Liebling blieb William, „ſein Seelenarzt“, wie er ihn nannte; und als der Sattler es durch Gottes Hilfe und Fleiß dahin gebracht hatte, ſeinem Herrn die geliehenen 400 Guineen zurückzahlen zu können, nahm dieſer das Geld nicht an, ſondern ſchenkte es der Tochter Williams zur Aussteuer.

Von ganzem Herzen ſegnete er den Spaziergang, der ihn damals mit dem armen Fiſcher zuſammenführte, und wenn irgend wer in der vornehmen Geſellſchaft ſich über Unzufriedenheit und Langeweile beklagt, ſo gab er ihm heiter lächelnd die Antwort:

„Gehen Sie hin, helfen Sie um Gottes willen Ihren notleidenden Brüdern, und Sie werden bald Ruhe und Frieden für Ihre Seele finden.“

„Den Reichen von dieſer Welt gebiete, daß ſie nicht ſtolz ſeien, auch nicht hoffen auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen. Daß ſie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich ſeien, Schätze ſammeln, ihnen ſelbſt einen guten Grund aufs Zukünſtige, daß ſie ergreifen das ewige Leben!“ (1. Timoth. 6, 17—19.“



## Die Hauptperson.

Eine wahre Geschichte von H. Berthold-Schwiebus.

In der bekannten Stadt Sch. bestand seit alters die schöne Sitte des wöchentlichen Frühgebetes: Jeden Mittwoch vormittags neun Uhr riefen die Glocken zur Kirche. Die Gemeinde sang ein Lied. Dann bestieg der Geistliche die Kanzel, verlas das treffliche schlesische Wochengebet und hielt über einen freien Text eine kurze, erbauliche Ansprache.

Diese Betstunden nun, die unsere Vorfahren in ihrer Wochenarbeit gestärkt und viel Segen gestiftet hatten, kamen nach und nach in Vergessenheit. Trotzdem die Gemeinde gut kirchlich war und das Gotteshaus an Sonn- und Festtagen regelmäßig besuchte, wurde die Beteiligung am Frühgebete immer geringer. Die Neuzeit mit ihrem rastlos hastenden Streben und Arbeiten hatte eben kein Verständnis mehr für die stille, gottgeweihte Wochenstunde. Am Sonntag ja, da ging man gern zur Kirche und brachte dem Herrn die schuldige Anbetung dar. Unter der Woche aber war dazu wirklich keine Zeit. So kam es, daß zuletzt nur noch die Insassen des Bürgerhospitals, die sogenannten „Spitelweiber“ auf ihrer Bank unter der Kanzel saßen.

Von verschiedenen Seiten wurde es dem Geistlichen nahegelegt, den so wenig besuchten Gottesdienst gänzlich aufzugeben, da es sich doch wahrhaftig nicht lohne, für die paar Spitelweiber eine Predigt zu halten. Doch der treue Pastor wies dies Ansinnen rundweg ab und sagte:

„Ich würde es mir zur Sünde anrechnen, eine Einrichtung, die unter unsern Eltern zum größten Segen bestanden hat, aufzugeben. Es betrübt mich herzlich, daß

## Die Hauptperson.

der Besuch so abgenommen hat, aber darum will und kann ich meine Pflicht nicht versäumen. Ich selber habe aus den Wochenstunden schon so viel Segen davongetragen, daß ich auch in Zukunft gern den frommen, alten Frauen aus dem Spital die Andacht halten werde. Hin und wieder kommt wohl auch noch eine andere bekümmerte Seele und holt sich Trost und Kraft im Frühgebet."

Bei diesem Bescheide blieb es. Der Geistliche hielt nach wie vor den Mittwochsgottesdienst und wurde nicht müde, mit seinen wenigen Zuhörern die Güte und Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes zu preisen.

Nun war unter diesen regelmäßigen Besucherinnen die regelmächtigste die Witwe Schuster, eine Frau, kernhaft an Leib und Seele. Trotz ihrer achtzig Jahre ging sie bei Wind und Wetter zur Kirche und erweckte durch ihre ungeteilte, fromme Aufmerksamkeit oftmals die Andacht der in ihrer Nähe sitzenden lauen Christen. Jedes Mundchristentum war der Alten verhaßt. Trotzdem sie ein reiches Innenleben mit ihrem Gott und Heilande führte, sprach sie in ihrem gewöhnlichen Leben sehr selten von ihrem glücklichen Herzenszustande. Nur wo es galt, den Herrn zu bekennen, schwieg sie nicht; und da sie neben reicher Gotteserkenntnis einen gesunden Menschenverstand besaß, fand sie dann stets das rechte Wort zur rechten Zeit.

Schon manch wankelmütiger Christ war durch ihre schlagenden Antworten zur Besinnung und zum Glauben gekommen. Der Geistliche pflegte zu sagen: „Wenn ich Mittwoch früh das gute, fromme Gesicht der Mutter Schuster unter der Kanzel sehe, werde ich reichlich für den fehlenden, anderweitigen Besuch entschädigt. Die aufrichtige, tiefe Andacht, die mir aus den hellen Augen der Alten entgegenblickt, mutet mich stets wie ein Hauch von oben an und weckt die Freudigkeit zur Rede.“

Diese fromme Alte nun kam einst aus diesem Wochen-gottesdienste. Sie hatte sich wieder herzlich erbaut und

## Die Hauptperson.



ging still und andächtig ihres Weges. Da begegnete ihr ein wohlhabender Kaufmann und redete sie freundlich an:

„Guten Tag, Mutter Schuster, wie geht es? Woher des Weges?“ und auf das Gesangbuch deutend: „Wieder einmal fromm gewesen?“

„Ich komme aus dem Frühgebet, Herr N.“

„So, so, wird denn immer noch die alte Sitte eingehalten? Ich dachte, das sei längst vorbei. Na, lohnt es sich denn, hinzugehen? War denn jemand da?“

Die Alte sah den Kaufmann mit ihren hellen Augen still und ernst an. „O ja, Herr N., es lohnt sich schon. Es war auch jemand da: „Die Hauptperson“ war in der Kirche. Der liebe Herrgott selbst war mitten unter uns, und da haben wir eine herrliche, gesegnete Andacht gehalten.“ Damit grüßte sie freundlich und ging weiter.

Der Kaufmann sah der Alten betroffen nach. Er war eigentlich ein gut kirchlich gesinnter Mann, aber die Arbeiten und Sorgen des irdischen Lebens hielten seine Seele allzusehr gefangen. Unter der Woche kam er selten dazu, an göttliche Dinge zu denken. Er meinte übergenug zu tun, wenn er am Sonntag seiner Christenpflicht nachkam und einmal zur Kirche ging.

Die Worte der frommen Witwe trafen ihn in das Herz. Den ganzen Tag mußte er daran denken, daß der liebe Gott auch unter der Woche in der Kirche sei: derselbe Gott, der ihn in seinem Geschäfte so reichlich gesegnet hatte und dem er so selten dankte. Endlich kam er zu einem festen Entschlusse.

„Ist der liebe Gott am Mittwoch immer in der Kirche, gut, dann will ich auch immer da sein. Die eine Stunde durch wird wohl meine Abwesenheit dem Geschäfte keinen Schaden tun.“

Als der treue Pastor am nächsten Mittwoch auf die Kanzel trat, war er nicht wenig erstaunt und erfreut, in der Kirche mehrere hundert seiner Pfarrkinder zu sehen. Der Kaufmann hatte es nicht dabei bewenden lassen, selber den Gottesdienst zu besuchen. Er hatte vielen

46  
Die Hauptperson.

~~~~~  
Bekannten den Ausspruch der Mutter Schuster erzählt. Gleich wie er wurden die meisten betroffen und beschloßen, von nun ab dem lieben Gott in der Kirche auch unter der Woche anbetend und dankend zu nahen. Unendlich viele trugen aus dem Wochengottesdienste Kraft und Segen für Herz und Haus davon. Viele haben der alten Witwe ihr Leben lang gedankt, daß sie ihnen sagte, „die Hauptperson,“ der liebe Herrgott, sei auch im Frühgebete in der Kirche. —

Mutter Schuster ließ auch niemals gelten, wenn sich eines ihrer Angehörigen wegen allzu großer Kälte oder Hitze vom Gottesdienste fern halten wollte. (Die Fachwerkkirche war nämlich im Sommer oft unerträglich heiß und im Winter, da sie sich nicht heizen ließ, ebenso kalt.) — „Ach was,“ pflegte sie zu sagen, „ich bin so alt geworden, habe aber nie gehört, daß jemand in der Kirche erfroren wäre oder den Hitzschlag bekommen hätte. Ich bin bei 20 Grad Kälte und 25 Grad Wärme im Tempel des Herrn gewesen und niemals davon krank geworden.“

Diesem Grundsätze getreu besuchte die Alte bis kurz vor ihrem Ende regelmäßig das Gotteshaus. Kurz nach ihrem 85. Geburtstag entschlief sie im Frieden.

„Herr, ich habe lieb die Stätte
deines Hauses und den Ort
da deine Ehre wohnet!“



Gediegene und preiswerte Jugendschriften
in der Ausstattung dieses vorliegenden Musters.
Zu Geschenkzwecken und zum Verteilen bei allerlei Anlässen
vorzüglich geeignet.

**1. Mit 32 Seiten Text, elegant geheftet mit Bunttitel à 15 Pfg. ;
in gefälligem und solidem Einband à 20 Pfg.**

- Brunold, Der Waisenknabe — Auf der Wanderchaft 8—12
Caspari, Das Christkindlein — Der Schwedenschimmel 6—12
Dorn, Ein treuer Freund 7—9
Felden, Der naschhafte Peter und andere Erzählungen 6—12
Fischer W., Hunger ist der beste Koch 8—12
Frohmut, Hannas Österei und drei andere Erzählungen 7—9
Glaubrecht, Eine Mauer um uns baue 8—12
— Klippels Michael 8—12
— Die Winkelschule 6—10
Horn, Dankbarkeit 8—12
Jais, 27 lehrreiche Erzählungen 6—10
Kronoff, Störenfried 8—12
— Weihnachtszauber 8—12
Lundehn, Wie aus Hänschen ein Hans wurde 8—12
Niebelschütz, Der Kaninchenberg 8—12
— Ziegenhansel 8—12
Schmid, Chr. von, Das hölzerne Kreuz 6—12
— Das Raubschloß — Das Rotkehlchen 6—10
— Das Täubchen 6—10
— Das verlorene Kind — Das Johanniskäferchen 6—12
— Der Kanarienvogel 6—10
— Der Wunderarzt 6—12
— Die Ährenleserin 6—12
— Die Feuersbrunst 6—12
— Die Kapelle bei Wolfsbühl 6—10
— Die Kirshen — Margaretablümchen — Der Kuchen 6—10
— Die Waldkapelle — Titus 6—12
— 30 Erzählungen für die Jugend 6—12
— Gottes Führungen 8—12
— Hilfe in der Not 6—12
— 40 Erzählungen für die Jugend 6—10
— Vogelnestchen — Das beschädigte Gemälde 6—10
Schmidt-Lindemann, Der Leibeigene — Im Waisenhause 6—12
— Der Zigeunerknabe 8—12
— In Sturmesnot 8—12
Wilderemuth, Brüderchen und Schwesterchen 8—12

Vorstehende Jugendschriften eignen sich sowohl für Knaben wie für Mädchen. Die am Schlusse stehende Ziffer bezieht sich auf das Alter, für das die Erzählungen geschrieben sind.

Gediegene und preiswerte Jugendschriften

in der Ausstattung dieses vorliegenden Musters.
Zu Geschenkzwecken und zum Verteilen bei allerlei Anlässen
vorzüglich geeignet.

2. Mit 64 Seiten Tert, elegant geheftet mit Bunttitel à 20 Pfg.;
in gefälligem und solidem Karton-Einband à 30 Pfg.

Es erschienen bis jetzt nachstehende Bände:

- Bauck, Das häßliche Brüderchen 8—12
Braun, Geschichten zu Nutz und Lehr 6—10
Dorn, In der Serienkolonie 8—12
— Weihnachtssterne — Osterglocken — Pfingstfegen 6—12
Glaubrecht, Der Bergschäfer 8—12
Haarbeck, Die Liebe siegt 8—12
Hebel, Geschichten für jung und alt 6—10
— Kurze Erzählungen 6—10
Hermes-Gnevkow, Eine Weihnachtsreise — Fern von der Heimat 6—12
— Feurige Kohlen 6—12
Horn, Antonio, der Fischer von Capri 8—12
Jdeler, In der Wassermühle und 2 andere Erzählungen 8—12
Kronoff, Am Nesseltor 8—12
— Gerettet 8—12
— Im Schwalbennest 6—12
— Im Grafenschloß 8—12
— Meister Florians Farbkasten 6—12
Löhr, J. A. C., Ausgewählte Erzählungen 6—12
Lundehn, Weihnachten im Schnee 8—12
Niebelschütz, Weihnachtsstern 6—12
Niethammer, Liebe üben 8—12
Schmid, Chr. von, Das Lämmchen 6—12
— Das stumme Kind — Die Wasserflut am Rheine 6—10
— Das Vergißmeinnicht und andere Erzählungen 6—12
— Der Rosenstock — Paul Arnold 6—12
— Die Ostereier — Der Druckfehler 6—12
— Die zwei Brüder 6—12
Schmidt-Lindemann, Anspruchslos 6—12
— Auf eigenen Füßen 8—12
— Der Klausner 8—12
— Das Findelkind und anderes 6—12
— Die erste Reise und anderes 6—12
— Die Hand der Vorsehung 8—12
Schubert, Die Zwillinge 8—12
Schwahn, Die Kinder des Lumpensammlers 8—12
Soden, Unbekannt 8—12

Vorstehende Jugendschriften eignen sich sowohl für Knaben wie für Mädchen. Die am Schlusse stehende Ziffer bezieht sich auf das Alter, für das die Erzählungen geschrieben sind.